

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Fünfter Brief. Wilhelm Leevend an Paul Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Fünfter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Felder.

So hat meine Mutter denn wieder geheiratet! — Van Oldenburg! Es ist mir unmöglich, ihn zu achten! — Mußte ein solcher Mann der Nachfolger meines Vaters seyn! Von der gemeinsten Herkunft — doch das thäte nichts; aber seine Sitten entsprechen, leider! dieser Herkunft; er ist ohne alle Erziehung, und hat schlechterdings nichts von einem feinem Manne. Was sie nur mag bewogen haben? Sein Geld? Unmöglich! Sie hat selbst Mittel genug, und unser Comptoir ist in vollem Flor. Du weißt, Paulus, wie hoch ich meine Mutter schätze, wie zärtlich ich sie liebe, und mit welchem glühenden Danke ich die Gewogenheit erkenne, mit der sie mich stets unterschied: aber ihn kann ich nicht als mit abgewandten Gesichte Vater nennen. Ich versprach mir nur wenig von ihm, und doch habe ich mich noch verrechnet! Seine Fehler sind so von der niedrigen Gattung! In seinem Herzen

ist auch das mindeste nicht, was einem feinen Gefühle gliche; er weiß gar nicht, der Mann, was Gefühl ist, und er macht es zum Gegenstand seines Spottes. Es erbittert ihn, wenn er die Thränen wahrnimmt, die sein ungeschliffenes Betragen meiner Mutter auspreßt. Jeder, dem es nicht glücken will, ist ein Dummkopf, oder ein Schurke! Die Welt mit dem was drinnen und draußen ist, mag Gott geschaffen haben, die Ehre läßt er ihm: aber seines Glückes Schöpfer ist er allein; dafür weiß er niemanden Dank; sein Fleiß, seine Ueberlegung, seine Sparsamkeit machten ihn zum Manne! Jede Freude, jeden Segen, die einem andern zu Theile werden, betrachtet er als Parzellen, die von seinem eigenen Glücke abgeknippen sind. — So ist der Mann! und ihn sollte ich Vater nennen? Ich kann und will nicht.

Zum Eingange meiner Erzählung dient Dir zu wissen, daß meine Mutter seit etlichen Tagen sehr unpäßlich war, und an heftigem Kopfswehe litt, wovon er nicht einmal Notiz nahm. Schon das verdroß mich. Gestern Abend litt sie so sehr, daß sie sehr früh zu Bette mußte.

Was hat er nun zu thun? Diesen Morgen steht er vor Tage auf, schmält wüthend mit den unschuldigen Bedienten, reißt mit sehr überflüssiger Gewalt die Fensterladen auf, trabt polternd im Zimmer herum, — das meinige ist von dem Schlafzimmer meiner Mutter nur durch eine Scheerwand getrennet, — stampft endlich die Treppe hinab, hunzt den einen Domestiken aus, weil sein Frühstück (vergß nicht, ein paar Stunden vor der gewöhnlichen Zeit,) noch nicht fertig ist, tobt mit dem andern, daß das Zimmer noch nicht geheizt ist, woget das Haus durch wie ein Orkan, schmelzt mit den Thüren, daß die Fenster klingen, hustet, flucht — kurz, ruhet Dir nicht, bis Mutter das Bette verläßt. Ich hörte sie seufzend hinunter gehen. Mir wallte das Blut zu sehr, als daß ich hätte liegen bleiben können. Meinen höflichen Gruß beantwortete er mit einem mürrischen: „Morgen!“ — Guten blieb in petto. — „Guten Morgen, lieber Wilhelm!“ sagte meine Mutter. Ich fragte nach ihrem Befinden? Die Antwort war nicht beruhigend. Ich erwies ihr alle die kleinsten Aufmerksamkeiten und Dienste, die den

häuslichen Umgang so angenehm machen. Sie war nicht im Stande das Haupt aufzurichten. „Legen Sie sich doch wieder zu Bette, liebe Mutter, sprach ich: warum stehen Sie in dieser Jahreszeit so früh auf?“ — Er ließ das hingehen, und sie blieb sitzen.

„Krieg mir doch die Papiere, Julie, ließ er sich endlich vernehmen, wovon wir vorgestern sprachen. Du meinst ja, daß sie oben in der Hinterstube im Bureau liegen müssen? Ich brauche sie heute.“

Ich: Es ist so schneidend kalt; wenn die Papiere gesucht werden müssen, so will ich sie sehr gerne suchen. Geben sie mir den Schlüssel, Mama!“ — (Ich hielt die Hand hin; er stieß sie verächtlich weg.)

Er: Na, Eure Mutter wird's lieber nicht kriegen, wenn sie 'nmal die Treppe steigt. Euch, (das ist so seine Art zu reden;) Euch will 'ch mit Eurer Nase nicht dabei haben! Steckt sie in Euerer lateinischen Bücher!

Ich biß mir auf die Lippen, rückte meinen Stuhl, glühete über und über, schwieg aber, so sauer es mir auch wurde. — Alles in der Welt

wollte ich tragen, aber der kleinste Schatten von Unart gegen meine Mutter, setzt all' mein Blut in siedende Wallung. — Mutter nahm ein Licht, und ging dienstlich hinaus. Sie blieb lange weg, denn es dürfte schlimmes Wetter gesetzt haben, wenn sie ohne die Papiere wiedergekommen wäre! — Endlich kam sie, zitterte vor Frost, und gab sie ihm. Ohne sie nur eines Blickes zu würdigen, der ungeschliffne Mensch! nahm er sie. Meine Mutter hatte wirklich ein Fieber, und ließ sich von ihrer Jungfer zu Bette bringen. Als er an die Börse ging, meinst Du, daß er nur nach ihr gefragt hätte? Er brachte seinen Schwager, de Harde, (einen alten ostindischen Schiffskapitain,) und dessen Sohn mit nach Hause; ich war auf dem Comptoir geblieben. Mutter stand auf. Ein unfreundliches: Wie geht's? wurde mit einem höflichen: Gar nicht wohl! erwidert.

Nachmittags fing er an: „Sey so gut, mir heute Abend Gesellschaft zu leisten. Ich habe den Herrn de Harde gebeten, um über Deinen Herrn Sohn (mit einer Verbeugung gegen mich,) mit Dir zu reden.“

Sie schwieg. Ich ging auf mein Zimmer, ließ Feuer anlegen, und fing an am Kamine zu lesen. Gegen sechs kam Herr de Harde an; stiegen; sie tranken Thee; aus Bescheidenheit, und weil Mutter mich nicht rufen ließ, blieb ich oben. Da entspann sich denn, wie Mama mir's erzählte, und wie ich selbst zum Theil nicht vermelden konnte zu hören, da der Saal gerade unter meinem Zimmer ist, und die beiden Herren Schwäger stets gewohnt sind im Ausrufertone zu conversiren, folgendes Gespräch:

Er: Wäre es nicht allendhand Zeit, daß Dein Sohn sich auf irgend was Necessariess legte? Wie lange soll er noch tagedieben?

Mutter: Bleibt er denn nicht bei der Handlung? — Zwar, wie Du sagst, hast Du keine Dienste von ihm, und das ist, in der That, mehr als ich begreife! Wenigstens war er doch von klein auf beständig auf dem Comptoir, so viel seine Zeit erlaubte! — Aber es scheint, als ob Du ihn auf dem Comptoir nicht haben willst. Ist das denn seine Schuld?

Er: Ein allerliebster Comptoirdiener! Immer liegt er über einem lateinischen Schunke,

so thut er! Und obshonst er, wie ich sagen muß, die itallenische Buchhaltung versteht, was macht das? Ist das 'n Junge fürs Negoz? Hä? Nimmt er an die Börse, so steht er wie 'n Maulaffe, und weiß keine Red' und Antwort zu geben. Ich schäme mich wie 'n Hund, über so 'nen Jungen! Nicht vierzehn war ich, und verstand frei was mehr von Handel und Wandel als der Bent mit seinen achtzehn! — Ist er nicht achtzehn?

Mutter: Was meinst Du denn, das ich mit ihm anfangen sollte?

Er: Laß ihn das Studieren lernen! Zum Kaufmann ist er zu dumm. Laß ihn auf'n Doz mine studieren! — Will er nicht für uns arbeiten, so muß er wenigstens für uns beten; denn ihn uf 'n Schiff zu thun, da würde das Mutterherz sich wohl vor Kreuzen!! Auch bewahr uns Gott vor so Marzipanhelden!

De Harde: Was Hagel! ist er besser als ich und andere? Laßt ihn sein Fortunn zur See suchen! Väter haben wir mehr als zuviel; Fechter, Seeleute müssen wir haben!

Mutter: Es befremdet mich, daß Sie

sich mit meinem Sohne so bemühen! Warum, wenn ich fragen darf, geben Sie den Ihrigen nicht auf ein Kriegsschiff? Wenigstens ist er doch nicht besser als Sie?

De Harde: Das will ich Ihnen so eins schlecht und recht sagen, Frau Schwester. Es geht bey mir wie in den meisten Häusern; mein Weib führt das Steuerruder, und ihr Junge ist denn wieder meines Weibes ihr Loots. Da mag ich nun so was singen und sagen, und so eins Teufel und Donnerwetter drunter rühren: ey ja doch! Flöten sind hohle Pfeifen, sagt mein Hochboots! Auch treibt sie, verstehn Sie, Frauchen? ein Gehätschel mit dem Jungen, daß elner sich pueklich lachen mögte! Laß so eins elnen frischen Ost: Nord: Ostwind wehen, so darf er nicht aufs Deck; dann hält sie ihn in der Kombüse. Steht er einmal ein wenig bleich um den Schnabel, gleich muß Hüllemann's Krufe*) vor den Tag, und zwanzig bestaubte

*) Gerade als wenn man bei uns Unzer's oder Heins's Pulver, die Essentia coronata, oder sonst eine von den fünfshundert Herereien nennet, welche posttäglich in den Abertissementen der Hamburger und Altonaer Zeitungen angepriesen werden. — Beiläufig gesagt: die

Gläschen aus den Winkeln, und Söhnchen wird kalfatert. — Hat sie ihm nicht einen Schanslooper *) machen lassen, so dick und dicht, als ob der Junge so eins Nachtwächterdienst zu thun hätte! O, so ein Schlag Affenklinder mit ihren zwei Horlogen taugen zu nichts als zum Studiren, oder höchstens hinterm warmen Ofen auf's Kanthor! das ist ihr Fahrwasser! — Sind das Jungen, die was Nüchtliges lernen könnten?

Er: Ja doch! Schnack ist gutkauf! Meint der Herr daß 'n Kaufmann nicht auch in Wind und Wetter hinaus muß, heute, um einen Schwerenöther von Commissionair aufzutrommeln, den der Teufel nicht kennt, morgen, um einen Lumpenhund von Bönhasen **) aufzusuz-

Basie des Linzerschen Pulvers ist die Aronswurzel; die des Heinsichen, Saispeter; die Essentia coronata ist ein gefährliches Gemisch von Aloe und Brantwein. Aber selbst Aerzten empfehle ich das Magoloische Mittel bei manchen Krämpfen, Konvulsionen, und der fallenden Sucht. Es besteht aus der Valeriana, dem Sale ammoniaco, Magnesia und einigen Tropfen Olei Caioput.

*) Eine Art Rock, der unter den Schiffern gebräuchlich ist.

**) Bönhasen heißt sonst ein unzüchtiger Handwerker, der sein Metier heimlich treibt; aber in Amsterdam versteht man unter dieser Benennung die unbereidigten und nicht besallten Mäkler.

chen? Und wenn er denn Abends hluunter geht, hat er sein Kreuz mit 'ner plepigen Frau, oder mit 'nem Queesenkopf von albernen Jungen, — wo nicht gar mit beyden, Gott erbarm's!

Mutter: Ich bedauere Dich, daß Du es so übel getroffen hast! — Du, das ist leider nicht mehr zu ändern! — Hast Du über Wilhelm noch etwas zu sagen?

Er: Daß er studieren muß. Wir müssen einen Domine in unserer Familie haben. Will er nicht arbeiten, so muß er beten. (Er fand den Einfall so witzig, daß er selbst ihn belachte.)

Mutter: Du klagst tagtäglich über die überhäufte Arbeit, und sprichst davon, mehr Verdiente anzunehmen. Wilhelm hat ja ganz nichts dawider, seine Neigung zu den Wissenschaften der Handlung aufzuopfern. Warum nimmst Du ihn denn nicht ordentlich auf's Komptoir? — denn auf dem jetzigen Fuße kann es ihm unmöglich anstehen. Er weiß ja nicht, woran er eigentlich ist!

Er: Ich habe kein gut von ihm, sag' ich

Dir ja! Soll ich denn ein Ding zehnmal sagen? hä? —

Mutter: Sey doch vernünftig, Ueber Oldenburg! Er ist wenigstens nicht auf den Kopf gefallen, nicht arbeitscheu, und hat viel guten Willen. Zudem — ich halte es für das Beste, ihn bei mir zu behalten.

Er: Hör' Zule, ich mag keinen Burschen auf meinem Kanthor, über den ich nir zu sagen habe. Meine Leute müssen im Sprunge gehn wenn ich spreche. Ich weiß von keinen Felerstunden; gearbeitet muß d'r seyn! Was Henker kann ich es aushalten, warum sollten sie's nicht können? mein Volk muß seine Dinge thun, und nicht räsonniren! Widerspruch ertrag' ich absolut nicht! von keinem Menschen! selbst nicht von meinem Buchhalter! Ich muß Jungen haben, die eine hübsche Fracht Sechstehalber nach Hause tragen, und mir nichts, dir nichts, Trepp' auf und Trepp' ab fliegen. Bildest Du Dir ein, daß ich Tag für Tag das Nückern um die Ohren haben möchte: „Aber in aller Welt, Mann, ist das nun eine Arbeit für meinen Sohn? Ist's doch ein Wetter da draußen, daß einer keinen Hund hin-

ausjagen mögte! Kann das denn nicht ein Arbeitsmann verrichten?" — Steh, da hätt' ich den Kufuf davon. Laß ihn nur studieren; weiter taugt er doch zu nichts. Dann kann er sich satt lesen. Ich weiß nichts mit ihm anzufangen.

De Harde: Das beste wärs wohl, und das für alle Parten. Denn fuch! wie Bruder Gehrd sagt, wenn einem dar tagtäglich so viel faul Wasser auf's Deck gepumpt wird, mehr als die Speygaten abziehen können obchonst ich damit nicht ins Logbuch gesetzt haben will, daß die schmucke Fregate da (sich gegen Mutter bückend,) den Cours so gegen den Wind nimm. Aber besser ist besser, und Wilm, wenn ich mir ihn so ansehe. — Der Bursch hat ein paar Lufen in seinen Vorderstegen! und 'n Boegspriet! *) und 'ne Stimme wie 'n Sprachrohr, das muß wahr seyn. In unsers lieben Herrgotts Takelage und Sellaaz wird er aussehn wie ein Daus. Und mit 'm Mundvoll Lateinisch, was sollt' dran fehlen, daß er nicht so

*) Das heißt: ein paar Augen im Kopfe, und eine Nase!

eins was Rechts wird, Siekentrooster *) auf
nem Orlogschiff, oder Domine hier in der
Stadt? Wie? — Ich wollte, so wie ich hier
bin, ich hätte ihn als Siekentrooster in meiner
Kajüte! So was braucht unser eins so nö-
thig wie's liebe Brodt. Ich hab' d'r so was
wld hindurch gerudert! Und wenn eins so oft
die Unle passiert, so fällt eine verheufelte Have-
rei im Gewissen vor, all bin ich eben der Aerg-
ste nicht! Und Sie, Gehrdt, mögten Ihre Car-
ga eben auch ein bischen ins Reine bringen!
Ihr Ankergrund taugt just nicht viel, und wenn
Sie nicht was mehr himmelwärts steuern, so wer-
den Sie an einen garstigen Wall treiben!

Mutter: Vorschlagen will ich es meinem
Sohne; aber wenn es nicht sein freier Wille ist,
soll er nicht studieren.

Er: Ich nu, wir wollens dem jungen
Herrn in aller Höflichkeit vorstellen. Vielleicht
mögte er wohl lieber als Rentenirer aufgedun-
gen seyn. Er ist sehr fürs Bequeme!

Ich wurde heruntergerufen. — „Ich habe

*) Ziekentrooster, (Krankentröster,) so wird auf den
holländischen Schiffen der Schiffsgeistliche genannt.

Dir eine Frag' vorzulegen, sprach meine Mutter: Findest Du Dich geneigter, Theologie zu studieren, oder möchtest Du lieber auf dem Comptoir bleiben?" — „Denn, setzte er hinzu, indem er den Hut vor mir abnahm, Euerer Mutter Mann mögte Euch nicht gern länger für nichts die Kost geben!"

Ich: Geben Sie sie mir? Verzeihen Sie, daß ich das nicht wußte! — Wohl aber glaube ich bemerkt zu haben, daß ich in meiner Mutter Hause zu viel, und, wie es mir scheint, der Vorwand bin, wenn die Lage meiner Mutter nicht so angenehm ist, als sie seyn sollte. Indessen, ohne zu untersuchen, wessen Brodt ich eigentlich esse, erlauben Sie mir die Frage, ob es wahr sey, daß es mir für nichts gegeben wird? — Thue ich nicht alles, was Sie mir verstaten zu thun?

Er: Halt's Maul, Junge! Nicht geräsonirt! Ich bin Herr im Hause!

Ich: Das sehe ich; aber

Mutter: Wilhelm, ich bitte Dich, schweig!

Ich: Gern, wenn Sie es befehlen.

Er: Da, Schlingel!

Bratsch!

Bratsch! hatte ich eine Maulschelle weg, — den ersten Schlag in meinem ganzen Leben! Ich kann Dir nicht sagen, wie mich das aufbrachte; „Probleiren Sie das nicht zum zweitenmale, rief ich: Brutalität ertrage ich von keinem Menschen unter der Sonne!“ — Mutter sprang erschrocken auf, war leichenblau, und zitterte an allen Gliedern. Der Kapitain trat mit dem lebendigsten Ausdrücke der Missbilligung zwischen uns: „Keine Seestrooperei! rief er: Sie sind mir ein so lieber Mann, als jemals einer zwischen Bug und Spiegel gehen kann, aber um ihr Vorderkastel schlägt die Brandung so ein so frei was zu stark! — Gut Wetter und Wind, Gehrd, Bruder! Wir liegen hier alle, Boord an Boord, unter Parlamentarflagge in neutralem Wasser, so daß, will ich sagen, es keine Seemanier ist, daß Sie den Kutter da geentert haben. Straf mich Gott, ich nehm' ihn unter meine Konvoj' was das anlangt! Freie Farth, Bruder Gehrdt!“

Mutter: Laß es gut seyn, mein Sohn, und beantworte mir meine Frage.

Ich: Ich fühle keinen Widerwillen gegen

die Handlung, und hätte ich in ihm einen vernünftigen Mann gefunden, so weiß ich zu gut was mein Bestes ist, als daß ich in meines seligen Vaters Comptoir nicht hätte sollen nachfolgen wollen. Aber, frei heraus, von nun an getraue ich mirs nicht, mit dem Manne zu leben, und danke sehr für die Ehre, sein Sklave zu seyn. — Vielleicht auch findet meine theuerste Mutter geruhigere Tage, wenn ich aus dem Wege bin. — Ich will also studieren; das heißt: ich will Platz machen — für den jungen Herrn de Harde! — denn ich sehe, das ist der Plan.

Er: Der Einfall ist so dumm nicht! Was sagen Sie dazu, Herr Bruder?

Der Kapitain schwieg.

So stehen hier die Sachen. Meine Mutter ist unstreitig mit solch' einem Manne unglücklich! — Nun soll mit Domine Hestig, ich glaube wegen Besorgung eines Quartlers für mich, in Lelden, gesprochen werden. — Meine Schwester ist noch bey der Tante. Es thut mir weh, daß sie es mir unmöglich macht, mehr von ihr zu halten; aber so du Ton! so wenig Tochter für eine so liebevolle Mutter! so gern

überall, nur nicht zu Hause! — Es fehlt ihr weder an Kopf, noch an vieler Anlage: aber sie hat einen verzweifelden Hang zum Necken, und kein gutes Herz. Wir sind verschieden wie Tag und Nacht, und haben weder einerlei Tugenden, noch einerlei Gebrechen.

Ich sehe einem Bräuse von Dir mit Ungeduld entgegen, und halte mich auf viel Gescholtnes gefaßt. — Schilt, aber schreib! — Deine Schwester wird sich mit meinem Entschlusse etwas zu Gute thun. Freilich muß er sie befremden, indeß wie kann ich anders? — Und unter uns: die Gelehrsamkeit schwimmt doch oben; ich werde lieber studieren, als Pro Cente berechnen. Gleichwohl, wäre es möglich hier auszudauern, ich würde geblieben seyn.

Sechster Brief.

Demoiselle Jacobine Weldenaar an Demoiselle Christine Helder.

Ich bin dermalen flink mit der Antwort bey der Hand, weil ich Ihnen eine angenehme Menigkeits schreiben kann: Mutter meint, mir gebühre für meine Hausverwaltung während ihrer langen Kränklichkeit eine Belohnung. — Die Herzens-Mutter! — Ich that ja nur meine Schuldigkeit! — Also, auf ganze vierzehn Tage komme ich zu Ihnen; klein Jettchen bringe ich mit. Das süße Ding hängt so an mir, und Mutter behält immer noch die volle Hand zu thun. Heute über acht Tage, wenn Sie und Ihr Herr Bruder mich abholen wollen, finden Sie mich fertig. Heinrich bleibt noch einige Wochen; das trifft gut; so haben meine Eltern einen guten Gesellschafter.

Meine Mutter, das wissen Sie, ist meine vertraute Freundin; Sie kennen die vortreffliche Frau. Ich zeigte ihr Ihren Brief, — nicht um